

Subkulturen und gesellschaftliche Individualisierungsprozesse

Buchmann, Marlis

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Buchmann, M. (1989). Subkulturen und gesellschaftliche Individualisierungsprozesse. In M. Haller, H.-J. Hoffmann-Nowotny, & W. Zapf (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988* (S. 627-638). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-148613>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Subkulturen und gesellschaftliche Individualisierungsprozesse

Marlis Buchmann

Der wissenschaftliche Stellenwert der beiden Begriffe im Titel meines Beitrages ist in der gegenwärtigen soziologischen Debatte höchst umstritten. Dem Begriff ›Subkultur‹, der in den sechziger und siebziger Jahren in der wissenschaftlichen Diskussion allgemein anerkannt war, droht heute das Schicksal, als »überholtes analytisches Konzept« beiseite geschoben zu werden; zumindest deutet dies Laszlo Vaskovics im Titel seines Beitrages in Form eines Fragezeichens an. Umgekehrt scheint der Begriff der ›gesellschaftlichen Individualisierung‹, insbesondere in der Art und Weise, wie ihn Ulrich Beck (1983, 1986) neuerdings wieder in die soziologische Diskussion eingebracht hat, in der »scientific community« noch nicht anerkannt zu werden, obwohl die allgemeine Kategorie der ›Individualisierung‹ in der Soziologie an sich eine lange Tradition hat – von Marx über Tönnies und Durkheim bis zu Elias und Luckmann.

Angesichts dieser Sachlage mag es auf den ersten Blick erstaunen, daß ich gleichwohl die beiden Begriffe als Ausgangspunkt meiner Überlegungen gewählt habe. Dies hat folgenden Grund: Begriffe, die kontrovers werden, verweisen sehr oft gerade durch ihr Umstrittensein auf die Tatsache, daß sie immer vorläufige Bezeichnungen für eine Realität sind und daher nicht in einem definitiven Abbildungsverhältnis zu dieser stehen. Daher halte ich mich in meinen Ausführungen an die Maxime, die Georg Christoph Lichtenberg in einem seiner Aphorismen formuliert hat: »Man muß zuweilen wieder die Wörter untersuchen; denn die Welt kann wegrücken und die Wörter stehen bleiben.«

Meinen Erörterungen lege ich die These zugrunde, daß im Gefolge sozialstruktureller Wandlungsprozesse in fortgeschrittenen Industriegesellschaften in der Kultursphäre eine rasche Diversifizierung und eine in ersten Ansätzen beobachtbare Dehierarchisierung kultureller Praxisformen stattfindet, wodurch der Anwendungsbereich des Subkulturkonzeptes zur Beschreibung sozio-kultureller Gemeinschaften eingeschränkt werde. Zur Darlegung meiner These werde ich zunächst zentrale Definitionselemente des klassischen Subkulturkonzeptes erörtern. Daran anschließend sollen Veränderungen kultureller Praxisformen diskutiert und ihre Verknüpfungen mit sozialstrukturellen Wandlungsprozessen

aufgezeigt werden. Zum Abschluß werde ich die sich daraus ergebenden Konsequenzen hinsichtlich des Anwendungsbereichs des Subkulturkonzeptes ziehen.

I

Der Begriff Subkultur wird nicht einheitlich definiert. Dennoch läßt sich ein gleichsam ›harter Kern‹ des Subkulturkonzeptes – meistens synonym mit dem Begriff der Teilkultur verwendet – ausmachen. Im Gegensatz zum Begriffspaar System und Subsystem (bzw. Teilsysteme), in welchem das Verhältnis von Teil und Ganzem eine funktionale Differenzierung darstellt, die keine hierarchische Gliederung vorgibt, ist das hierarchische Verhältnis zwischen Kultur und Subkultur in den meisten einschlägigen Definitionen von Subkultur wenn nicht von expliziter, dann zumindest von impliziter Bedeutung. Die Andersartigkeit kultureller Praxisformen wird immer auch vertikal gedeutet und daher in Ungleichwertigkeit transformiert. Ob man nun von einem Zwei-Kulturen-Modell der herrschenden und der diskriminierten Kultur ausgeht, wie es typisch ist für das Center of Contemporary Cultural Studies in Birmingham (Clarke et al., 1979), oder von einem multi-kulturellen Ansatz, in welchem eine Teilkultur allgemeine kulturelle Geltung beansprucht: Immer werden Subkulturen in hierarchischer Abhängigkeit und Minderbewertung zur dominanten Kultur definiert.¹ Zu diesem hierarchischen Kulturverständnis gehört, daß sich die dominante Kultur zu meist auch als die legitime ausgibt. Das heißt, daß sie Konsensualität darüber unterstellt, ihr partikulärer Standpunkt sei der einzig richtige und allgemeine (Lindner, 1981). »Daß die Einschätzung der Andersartigkeit einer Subkultur vom konsensuellen Standpunkt der dominanten Kultur getroffen wird, wird daran deutlich«, hält Rolf Lindner (1981, S. 184) fest, »daß das Subkulturkonzept vor allem Anwendung bei der Erklärung von Jugenddelinquenz und anderen Formen abweichenden Verhaltens gefunden hat.«

Im weiteren geht in die heutigen Subkultur-Theorien die Annahme ein, daß einzelne Subkulturen sozial präzise lokalisierbar seien. Damit wird supponiert, daß die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen, wie sie beispielsweise durch Geschlecht, Alter, Ethnie oder Schichtlage charakterisiert ist, mit korrespondierenden kulturellen Praktiken einhergeht, mittels derer Individuen ihrer gesellschaftlichen Existenz symbolischen Ausdruck verleihen. Diese Vorstellung verweist auf die ursprüngliche Definition von Subkultur, die Milton Gordon 1947 in seinem Aufsatz »The Concept of Subculture and its Application« formuliert hat. Gordon bestimmte damals Subkultur als eine Untergruppe der nationa-

len Kultur. Der wissenschaftliche Entstehungszusammenhang des Subkulturbegriffs deutet somit explizit auf ethnische Gruppierungen in den USA hin, insbesondere auf die schwarze Bevölkerung sowie auf italienische, jüdische und andere Immigranten. In der europäischen Soziologie, vorab in der deutschen, fand der Begriff Subkultur vornehmlich Anwendung bei der Erklärung jugendlichen Verhaltens, wobei die ursprüngliche Annahme *einer* jugendlichen Teilkultur zugunsten differenzierterer Vorstellungen schicht- und generationsspezifischer Subkulturen von Jugendlichen aufgegeben wurde. Seit einigen Jahren zeigt sich jedoch gerade im Hinblick auf kulturelle Praktiken von Jugendlichen, daß es zunehmend schwieriger wird, Subkulturen *eindeutig* an gemeinsamen »objektiven« Merkmalen ihrer Mitglieder wie zum Beispiel Alters-, Geschlechts-, Schicht- oder ethnische Zugehörigkeit festzumachen. Der Mitgliederkreis jugendlicher Subkulturen läßt sich aufgrund solcher Merkmale nicht mehr zuverlässig identifizieren. Zwar sind kulturelle Praktiken weiterhin als Ausdrucksformen sozialer Lebenslagen und subjektiver Lebenserfahrungen zu verstehen; die Art und Weise jedoch, wie soziale Existenz und kulturelle Praxis vermittelt sind, scheint komplexer geworden zu sein. Darauf deutet meines Erachtens gerade die partielle Substitution des Begriffs Subkultur durch den Begriff der »Jugendszene« (Baacke, 1987) in der Jugendsoziologie hin. Gegenwärtige kulturelle Formationen von Jugendlichen weisen eine größere soziale Durchlässigkeit auf, womit unter anderem auch die Möglichkeit multipler Mitgliedschaften in Jugendszenen gegeben ist. In diesem Zusammenhang spielt die massenmediale Vermittlung im internationalen Rahmen eine ganz wesentliche Rolle, indem sie die soziale Basis von Jugendszenen in beträchtlichem Maße verbreitert. Im Extremfall kann ihre Bedeutung soweit gehen, daß der (authentische) Konstitutionsprozeß von Subkulturen mit dem massenmedialen Verbreitungsprozeß zusammenfällt. Unter diesen Bedingungen wird es schwieriger, Subkulturen als symbolische Ausdrucksformen präzise lokalisierbarer sozialer Gruppen zu bestimmen.

II

Nach dieser kurzen Erläuterung zweier konstitutiver Elemente des Subkulturkonzepts, kann nun zur Frage übergegangen werden, welches die wesentlichen kulturellen Wandlungsprozesse in fortgeschrittenen Industriegesellschaften sind, und inwiefern diese neue Wirklichkeit die Beschreibung gegenwärtiger Erscheinungsformen kultureller Praxis unter dem kategoriellen Aspekt des Subkulturkonzepts erschwert.

Zu diesem Zweck ist zuerst einmal ein theoretisches Basis-Modell kultureller Praxis einzuführen. Es beruht auf der Annahme, daß in der Produktion und Konsumption symbolischer Güter die beteiligten Individuen

- a) sich selbst zum Ausdruck bringen und
- b) zugleich ihre Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen erfahren.

Die symbolischen Güter mögen nun *Artefakte* sein, von Gemälden und Skulpturen, Filmen und Videoclips über kunsthandwerkliche oder alltägliche Gegenstände wie Schmuck oder Modekleider bis hin zu Brienzer Holzschnitzereien oder zum berühmten Gartenzwerg. Oder diese symbolischen Güter mögen *performative Manifestationen* sein, vom Pop- und Rockkonzert oder Jodelfest und Fahnenschwingen über tanzende Selbsterfahrungsgruppen bis hin zu den Oberammergauer oder Bayreuther Festspielwochen: Immer bringen sich darin die Einen – die Kulturschaffenden – zur Selbstdarstellung und erfahren dadurch ihre Identität. Soweit sich nun Andere – die sogenannten Kulturkonsumenten und Kunstgenießenden – darin wiederzuerkennen vermögen, fühlen sie sich ihrerseits zum Ausdruck gebracht und erfahren so im Kulturgenuß ihre eigene Identität. Damit anerkennen sie diese Kulturgegenstände als repräsentativen Ausdruck ihrer selbst. Mit dem Anerkennungsprozeß verbunden machen sie die Erfahrung der Gemeinschaft mit anderen und grenzen sich gegenüber all jenen ab, die sich in solchen kulturellen Produkten nicht repräsentiert fühlen und sie daher auch nicht anerkennen können. In ihrer kulturellen Praxis bringen Individuen somit das Gefühl von Gruppenzugehörigkeit und Gruppensolidarität nach innen zum Ausdruck und nehmen gleichzeitig Abgrenzungen nach außen gegenüber anderen Gruppen vor. Über solche Abgrenzungsvorgänge – Distinktionen in Bourdieus (1979) Sprachgebrauch – werden immer auch andere in symbolischen Gütern verkörperte Darstellungen abgewählt bzw. aberkannt.

Dieser Prozeß von Selbstdarstellung der einen Akteure, dem sich darin Wiedererkennen durch Andere und Anerkennen (oder Aberkennen) führt zur Möglichkeit, daß verschiedene kulturelle Repräsentationen miteinander in Konkurrenz geraten und je um ihre soziale Anerkennung bemüht sind. Dementsprechend richtet sich die soziale Geltung kultureller Produkte nach dem Ausmaß, in dem die jeweiligen symbolischen Darstellungen gesellschaftliche Zustimmung erhalten. Dabei sind die Chancen, einen partikulären kulturellen Standpunkt als allgemeingültigen und verbindlichen durchzusetzen, maßgeblich an die sozialen Ressourcen gebunden, die soziale Gruppen in der Auseinandersetzung um kulturelle Dominanz einsetzen können. Ebenso hängt nun aber auch die Art und Weise, wie Individuen sich selbst zum Ausdruck zu bringen vermögen, und ihre Möglichkeit, symbolische Güter als repräsentativen Ausdruck ihrer eigenen Identität zu erkennen und daher anzuerkennen, ihrerseits vom sozialen Standort ab: Die Stellung in der sozialen Schichtung bestimmt das Ausmaß an ökonomi-

schen Mitteln, aber auch an Wissen, Fertigkeiten, Kompetenzen und nicht zuletzt an sozialen Beziehungen, wodurch die Interessenlagen im symbolischen Austauschprozeß entscheidend geprägt werden.

Auf der Grundlage dieses Modells kann nun näher auf die Frage nach den gegenwärtigen sozialstrukturellen Wandlungsprozessen hinsichtlich ihrer Bedeutung für kulturelle Praktiken eingegangen werden. Im nächsten Abschnitt soll ausgeführt werden, wie strukturelle Veränderungen in fortgeschrittenen Industriegesellschaften die Bedingungen sozialen Handelns modifizieren und so zu gewandelten kulturellen Bedürfnislagen führen.

III

Für die vorliegende Fragestellung von besonderem Interesse sind jene Erscheinungsformen sozialstrukturellen Wandels, die sich auf die soziale Ungleichheit zum einen und auf den individuellen Lebenslauf zum anderen beziehen. Gegenwärtige Veränderungen in der vertikalen Dimension der Sozialstruktur lassen sich unter dem kategorialen Aspekt der *Differenzierung der sozialen Schichtung* diskutieren; der strukturelle Wandel des Lebenslaufs soll mit dem Begriff der *Diversifizierung individueller Lebenslaufmuster* gefaßt werden.

Im Gefolge der Bildungsexpansion in den sechziger und siebziger Jahren und der sie begleitenden Inflation von Bildungszertifikaten, der Expansion des Sozialstaates sowie des Strukturwandels der Arbeitswelt im Rahmen technologischer Umstrukturierungen in den achtziger Jahren haben sich die Statuslinien im sozialen Schichtungssystem stark differenziert (Hradil, 1987; Zapf et al. 1987). Dadurch zeichnen sich gegenwärtige soziale Lebenslagen im Vergleich zu den fünfziger und frühen sechziger Jahren vermehrt durch eine schwächere Verknüpfung der für die Lebenserfahrung des einzelnen relevanten Statusparameter aus. Besonders deutlich zeigt sich dieser Sachverhalt in der zunehmenden Entkopplung von Bildungs- und Berufsstatus: Als Folge der Inflation von Bildungszertifikaten geht die statusverleihende Funktion des Bildungstitels zurück; der über den erworbenen Bildungstitel legitimierte Anspruch auf bestimmte Berufspositionen läßt sich unter den veränderten Bedingungen des Arbeitsmarktes in geringerem Maße einlösen.

Die soziale Strukturierung des Lebenslaufs hat sich in den letzten zwanzig Jahren ebenfalls stark verändert (Buchmann, 1989a). Die insbesondere in den fünfziger und frühen sechziger Jahren klaren Gliederungen des männlichen Lebenslaufs in Ausbildung, Erwerbstätigkeit und Ruhestand ebenso wie die hochstandardisierten Verlaufsformen weiblicher Biographien in Ausbildung, kurze

Erwerbstätigkeit, Kindererziehung und nachelterliche Phase haben ihre soziale Geltung teilweise eingebüßt. Sie werden durch vielfältigere und instabilere bildungs-, berufs- und familienbiographische Muster konkurrenziert. Strukturell induzierte Instabilitäten des Lebenslaufs lassen sich insbesondere im Bereich der Berufslaufbahn erkennen. Die erhöhte Einführungs- und Verbreitungsgeschwindigkeit immer neuer Technikgenerationen zum Beispiel beschleunigt den Verschleißprozeß beruflicher Qualifikationen (Buck, 1985), so daß inzwischen in einigen Berufszweigen die mittlere Lebensdauer von Berufen das mittlere Arbeitsleben der darin Tätigen unterschreitet. Die abnehmende Halbwertszeit der Vermarktbarkeit von Berufskompetenzen reduziert die Wahrscheinlichkeit einer kontinuierlichen Entwicklung auf der Basis eines einmal erlernten Berufes. Berufsbiographien zeichnen sich in vermehrtem Maß durch Diskontinuitäten aus. Lebenswege im privaten Bereich weisen ähnliche Tendenzen zur Diversifizierung auf und sind zudem in stärkerem Maße als früher mit Diskontinuitäten behaftet, wie dies viele demographische und familiensoziologische Studien im Aufweis der Entwicklung neuer Familien- und Haushaltsformen, steigender Scheidungsraten etc. belegen. Insgesamt nimmt mit diesem Trend zur partiellen Destandardisierung des Lebenslaufs die normative Vorrangstellung eines bestimmten Lebenslaufmusters ab, und verschiedene biographische Modelle koexistieren als relativ gleichberechtigte Lebensformen.

Die gegenwärtige Differenzierung der Sozialstruktur hinsichtlich der sozialen Schichtung wie auch in bezug auf die Lebenslaufmuster wird in der Literatur oft als *gesellschaftlicher Individualisierungsprozeß* bezeichnet. Dabei wird meistens auf die Begriffsbestimmungen von Ulrich Beck (1983, 1986) zurückgegriffen. Die Art und Weise jedoch, wie Beck diesen Begriff wieder in die neuere soziologische Diskussion eingeführt hat, ist nicht ganz unumstritten. Er charakterisiert die gegenwärtigen Veränderungstendenzen fortgeschrittener Industriegesellschaften mit der *globalen* Kategorie eines neuen Individualisierungsschubes. Demgegenüber schlage ich in Anlehnung an Überlegungen von Honneth (1988) und Joas (1988) vor, verschiedene Dimensionen von Individualisierung zu spezifizieren und den sozialen Wandel fortgeschrittener Industriegesellschaften als Resultat ihres komplexen Interaktionsprozesses zu verstehen.

Eine erste Dimension bezieht sich auf die strukturelle Individualisierung. Die geschilderten Entwicklungen der Sozialstruktur verringern die strukturellen Gemeinsamkeiten zwischen Individuen, wie sie sich durch ähnliche Status-Konfigurationen und vergleichbare Stellungen im Lebenslauf ergeben. In der Folge verändert sich auch die Basis sozialer Beziehungen: Die Wahrscheinlichkeit sozialer Kontakte zwischen Individuen in ähnlichen strukturellen Lagen nimmt eher ab, während umgekehrt die Wahrscheinlichkeit von sozialen Beziehungen zwischen Individuen mit verschiedenartigen Status-Konfigurationen steigt. Un-

ter diesen Bedingungen dürften die sozialen Netzwerke von Individuen einen geringeren Grad an sozialer Dichte und gleichzeitig einen höheren Grad an sozialer Diversifizierung aufweisen. Wie bereits Durkheim ([1893] 1977) aufgezeigt hat, hängt die Konformität in bezug auf Werte und Normen einer sozialen Gruppe in hohem Maße von der sozialen Dichte der Interaktionen ab: Häufige Interaktionen zwischen Angehörigen einer sozialen Gruppe stärken den Gruppenzusammenhalt und ermöglichen gleichzeitig eine intensive Kontrolle des Verhaltens. Sie fördern daher die Konformität mit den gruppenspezifischen Wert- und Verhaltensstandards sowie die starke Selbstabgrenzung nach außen. In dem Maße, wie die soziale Dichte abnimmt, sinkt die Konformität, die Gruppenkohäsion sowie die Selbstabgrenzung. Ein hoher Diversifizierungsgrad des sozialen Netzwerks bietet die strukturelle Voraussetzung, die Partikularität gruppenspezifischer Werte und Normen zu erkennen und dementsprechend zu relativieren. Dadurch verlieren gegebene Werte und Normen ihre soziokulturelle Selbstverständlichkeit. Individuen machen nämlich die Erfahrung des Grundsatzes, »daß es auch anders sein könnte«. Daher dürfte die sozialisatorische Prägekraft von jenen Werten und Normen abnehmen, die über Traditionen vermittelt sind; das heißt, solcher Werte und Normen, die ihre Berechtigung aus dem Umstand beziehen, »daß es immer schon so war«.

Im Rahmen dieser Argumentation kann nun eine zweite Dimension sozialer Individualisierung spezifiziert werden: die Privatisierung. Über die institutionelle Erweiterung von individuellen Handlungsspielräumen sind Individuen in einem geringerem Ausmaß in soziokulturelle Gemeinschaften integriert, welche ihre Orientierungen und ihr Verhalten gemäß bestehenden Traditionen steuern. Die aufgrund sozialer Positionen (fraglos) zugeschriebenen Sozialkontakte nehmen zugunsten von Gemeinschaftsbezügen und Gruppensolidaritäten ab, die in höherem Maße individuell selegiert werden (Bellah et al., 1985). Die Herstellung, die Aufrechterhaltung, aber auch der Wechsel von sozialen Kontakt- und Beziehungsnetzen ist dadurch vermehrt an individuelle Leistungen gebunden. Zugespitzt formuliert: Die Integration in bestimmte soziokulturelle Milieus ist in geringerem Maße positional (vor-)bestimmt, das heißt, strukturell determiniert; sie wird zumindest teilweise zu einem Akt der bewußten Wahl (Buchmann, 1989b). Eine Folge dieser Entwicklung ist die abnehmende Bindungskraft traditionsbestimmter sozialer Milieus. Die Kehrseite dieses Prozesses kann aber auch die höhere Isolierung und Vereinzelung von Individuen sein, mithin die Erschwernis oder Unfähigkeit, Gemeinschaftsbezüge herzustellen.

Gerade der letztere Aspekt verweist auf eine dritte Dimension gesellschaftlicher Individualisierung, darauf nämlich, ob und wieweit ein Individuum den Optionenzuwachs, der sich sowohl aus der institutionellen Vervielfältigung von Handlungsalternativen wie auch aus dem größeren Handlungsspielraum im Auf-

bau und in der Sicherung sozialer Netzwerke resultiert, »als Chance für die eigene Selbstbestimmung wahrnimmt und zu nutzen weiß« (Honneth, 1988, S. 318). Ein Zugewinn an persönlicher Autonomie, die dritte Dimension gesellschaftlicher Individualisierung, scheint aufgrund der geschilderten Entwicklungen objektiv möglich zu sein; die subjektive Realisierung ist damit jedoch noch nicht gewährleistet.

IV

Ich gehe nun davon aus, daß die beschriebenen Individualisierungsprozesse in ihren verschiedenen Dimensionen insbesondere auch die Art und Weise beeinflussen, wie Individuen ihre Identität sichern und ihre Integration in ein soziales Bezugsfeld gewährleisten. Damit verändern sich aber die sozialen Rahmenbedingungen für kulturelle Tätigkeiten. Denn gemäß dem skizzierten Modell kultureller Praxis verstehen wir unter kulturellem Handeln jene Tätigkeiten, 1. worin Individuen ihre Identität zum Ausdruck bringen und 2. worin sie Zugehörigkeiten zu einem sozialen Bezugsfeld herstellen und dadurch Gemeinschaftsbindungen erfahren.

Auf der Grundlage der bisherigen Überlegungen ist daher zu vermuten, daß unter den veränderten sozialstrukturellen Bedingungen kulturelle Aktivitäten erstens zunehmen, zweitens vielfältiger werden und drittens sich schneller wandeln. Zweifellos dürfte die postulierte Tendenz in verschiedenen sozialen Gruppen in unterschiedlichem Maße ausgeprägt sein und müßte im einzelnen untersucht werden. Im folgenden möchte ich die Gründe erörtern, die diese These im Sinne einer allgemeinen Tendenz plausibel erscheinen lassen.

1. Die zunehmende Ausdifferenzierung sozialer Lebenslagen führt dazu, daß in Alltagsinteraktionen in geringerem Maße erkennbar ist, wer und was die beteiligten Individuen sind, und wo sie stehen. Dadurch erhöht sich der Bedarf an visuell wahrnehmbarer Selbstdarstellung im sozialen Raum. Unter diesen Bedingungen haben Individuen ein höheres Bedürfnis, sich als Person auszudrücken, die persönliche Präsenz im sozialen Raum zu markieren. Insbesondere kulturelle Tätigkeiten erfüllen solche identitätsbezogenen Darstellungsbedürfnisse. Darüber hinaus erfahren Individuen mit ähnlichen kulturellen Konsummustern ihre Gemeinsamkeit mit anderen. Es läßt sich daher argumentieren, daß in dem Maße, wie die strukturellen Gemeinsamkeiten der objektiven Lebenslage zwischen Individuen abnehmen, die Bedeutung kultureller Praxis für den Aufbau sozialer Beziehungen und die Stabilisierung sozialer

Netzwerke steigt. Gerade dadurch, daß kulturelle Tätigkeit eine bestimmte Form sozialer Kommunikation darstellt, dient sie in der sozialen Interaktion der Identifizierung gemeinsamer Interessen und insbesondere auch der Evaluation von Interaktionspartnern (DiMaggio, 1987; Douglas & Isherwood, 1979).

2. Eine naheliegende Konsequenz der stärkeren Ausdifferenzierung sozialer Lebenslagen ist die größere Vielfalt an kulturellen Bedürfnissen. Dies läßt sich damit begründen, daß die erwähnten strukturellen Veränderungen spezialisiertere, das heißt, in höherem Maße individualisierte bzw. personalisierte Bedürfnisse nach Selbstdarstellung erzeugen. Die institutionelle Erweiterung von individuellen Handlungsspielräumen, beispielsweise im Bildungsbereich oder im familiären Bereich, führt zu neuen Entscheidungsmöglichkeiten, aber auch zu neuartigen Entscheidungszwängen, was insgesamt die Art und Weise beeinflussen dürfte, wie Individuen sich selbst definieren. Im weiteren wird angenommen, daß im Zuge der stärkeren Ausdifferenzierung sozialer Lebenslagen die soziale Homogenität von Bezugsgruppen abnimmt und die Möglichkeit zu diversifizierten Sozialkontakten steigt. Individuen interagieren also in verschiedenartigen sozialen Kontexten, womit ihre kulturellen Bedürfnisse vielfältiger werden. Dazu trägt auch die erwähnte schwächere Verknüpfung der für die Lebenserfahrung relevanten Statusparameter bei, die gleichsam schwächere »Statuskristallisation.« Dadurch weisen die Identitätsdarstellungs- sowie die gruppenspezifischen Zugehörigkeitsbedürfnisse eine größere Reichweite auf, was mit einer in stärkerem Maße diversifizierten Nachfrage nach symbolischen Gütern einhergehen dürfte (Gans, 1986).
3. Die beschriebenen zunehmenden Diskontinuitäten im Lebenslauf ebenso wie die größere Vielfalt an Lebenslaufmustern beschleunigen den kulturellen Wandel. Im Vergleich zu hochstabilen, kontinuierlichen biographischen Lebensbahnen erfordern häufigere Diskontinuitäten im Berufs- und Familienbereich persönliche Neuorientierungen und bringen neue Kompetenzanforderungen mit sich. Solche Veränderungen vermindern zum einen die soziale Relevanz von lebenslaufumfassenden Identitätskonzepten und führen zum anderen zu einem häufigeren Wechsel von sozialen Beziehungsnetzen. Diese partiellen Destandardisierungstendenzen des Lebenslaufs und die damit einhergehenden neuartigen Identitäts- und gewandelten Gemeinschaftsbedürfnisse führen zu einem beschleunigten Wandel kultureller Praxisformen.

Zusammenfassend lassen die vielfältigen neuen Differenzierungen in den sozialen Lebenslagen, die größere Reichweite von sozialen Beziehungsnetzen und die in höherem Maße spezialisierten Identitätskonstruktionen auf eine zunehmende Destandardisierung kultureller Bedürfnisse schließen, die in einer raschen Di-

versifizierung und einem beschleunigten Wandel kultureller Tätigkeiten zum Ausdruck kommt. Damit ist für die Kultursphäre in den gegenwärtigen fortgeschrittenen Industriegesellschaften charakteristisch, daß eine Vielzahl von Selbstdarstellungsformen auf dem Markt der kulturellen Produktion und Konsumption angeboten werden, die je um ihre soziale Anerkennung bemüht sind. Eine wesentliche Folge einer solchen kulturellen Konstellation ist es, daß dem Universalitätsanspruch einer bestimmten Selbstdarstellung, das heißt, dem Anspruch eines partikulären kulturellen Standpunkts, das Allgemeine und damit zugleich das Wertvolle zu repräsentieren, engere Grenzen sozialstruktureller Art gesetzt sind: Denn eine partikuläre kulturelle Darstellung kann zwar den Anspruch erheben, die einzig richtige, die allgemeingültige zu sein; ihre soziale Geltung als solche ist aber an die gesellschaftliche Zustimmung, an ihre soziale Anerkennung gebunden. Hochdifferenzierte individuelle Lebenslagen und die damit einhergehende Partikularisierung von Interessenkonstellationen führen nun zu einer sozialen Konstellation, welche die Herstellung eines solchen Konsenses in zunehmendem Maße erschwert.²

V

Die Folgerungen, die sich aus diesen allgemeinen Darlegungen für die Tauglichkeit des Subkulturkonzepts ergeben, sind meines Erachtens evident. Ich skizziere sie zum Schluß in aller Kürze:

1. Im Konzept der Subkultur wird ein konsensueller Standpunkt der dominanten Kultur unterstellt, der aufgrund der geschilderten kulturellen Wandlungsprozesse je länger desto weniger berechtigt sein dürfte. Die einfache Vorstellung, die im Begriff der Subkultur implizit angelegt ist, nämlich die Vorstellung, daß eine Teilkultur allgemeine kulturelle Geltung *hat* und dementsprechend Subkulturen in hierarchischer Abhängigkeit und Minderbewertung zur dominanten Kultur definiert werden können, scheint mir unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen zumindest ansatzweise in Frage gestellt zu sein. Damit schränkt sich aber auch der Anwendungsbereich des Subkulturkonzepts ein.
2. In das Subkulturkonzept geht die Annahme ein, daß kulturelle Praktiken als symbolische Ausdrucksformen präzise lokalisierbarer sozialer Gruppen bestimmt werden können. Die geschilderten sozialstrukturellen Wandlungsprozesse erhöhen jedoch den individuellen Handlungsspielraum gerade auch hinsichtlich des Aufbaus und der Sicherung von sozialen Kontakten.

Die sozialen Netzwerke weisen daher heute nicht nur eine größere Reichweite auf, sondern zeichnen sich insbesondere auch durch eine stärkere Diversifizierung aus. Mittels neuer Informations- und Kommunikationstechnologien sind sie zudem in beträchtlichem Maße zeit- und raumunabhängig (Eckert & Winter, 1987). Unter diesen Bedingungen ist zu befürchten, daß die wenn nicht explizite, dann doch implizite Annahme, Subkulturen ließen sich gemäß strukturellen, »objektiven« Merkmalen in der sozialen Landkarte eindeutig lokalisieren, hinfällig. Dementsprechend muß der Anwendungsbereich des Subkulturkonzepts auch unter diesem Gesichtspunkt neu überdacht werden.

Kurz: Wo im Verhältnis von Teilkultur und *der* Kultur der hegemonialisierende Universalitätsanspruch der letzteren sich abschwächt und sich die Teilkulturen durch die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien zum »global village« im Sinne McLuhans universalisierend vernetzen, da dämpft sich die begriffsdialektische Dynamik von Teil und Ganzem im Konzept Sub-Kultur ab: das Sub- wird ein bißchen schwindsüchtig.

Anmerkungen

- 1 Dies kann unter Umständen auch dazu führen, daß Subkultur und legitime Kultur in ein oppositionelles Alternativverhältnis zueinander geraten.
- 2 Es kann angenommen werden, daß gleichzeitig aber auch ein diesbezüglicher Verallgemeinerungs- bzw. Homogenisierungsbedarf abnimmt, da sich Individuen gerade aufgrund ihrer sozialen Lage in einer hochdiversifizierten und sich rasch wandelnden Kultur ausgedrückt und repräsentiert fühlen.

Literaturverzeichnis

- Baacke, Dieter: *Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung*, München 1987.
- Beck, Ulrich: Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten, in: Reinhard Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten*, Sonderband 2 der Sozialen Welt, Göttingen 1983, S. 35-74.
- Beck, Ulrich: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt 1986.
- Bellah, Robert N., Richard Madsen, William W. Sullivan, Ann Swidler und Steven M. Tipton: *Habits of the Heart. Individualism and Commitment in American Life*, Berkeley und Los Angeles 1985.
- Bourdieu, Pierre: *La Distinction. Critique social du jugement*, Paris 1979.

- Buchmann, Marlis: *The Script of Life in Modern Society. Entry into Adulthood in a Changing World*, Chicago 1989a.
- Buchmann, Marlis: Die Dynamik von Standardisierung und Individualisierung im Lebenslauf, in: Ansgar Weymann (Hrsg.), *Handlungsspielräume*, Stuttgart 1989b.
- Buck, Bernhard: Berufe und neue Technologien. Über den Bedeutungsverlust berufsförmig organisierter Arbeit und Konsequenzen für die Berufsbildung, *Soziale Welt*, 36, 1985, S. 83-105.
- Clarke, John u.a.: *Jugendkultur als Widerstand*, Frankfurt 1979.
- DiMaggio, Paul: Classification in Art, in: *American Sociological Review*, 52, 1987, S. 442-445.
- Douglas, Mary und Baron Isherwood: *The World of Goods: Towards an Anthropology of Consumption*, New York 1979.
- Durkheim, Emile: *Über die Teilung der sozialen Arbeit*, Frankfurt 1977.
- Eckert, Roland und Rainer Winter: Kommunikationstechnologien und ihre Auswirkungen auf die persönlichen Beziehungen, in: Burkart Lutz (Hrsg.), *Technik und sozialer Wandel. Verhandlungen des 23. Deutschen Soziologentages*, Frankfurt 1987.
- Gans, Herbert J.: American Popular Culture and High Culture in a Changing Class Structure, in: *Prospects*, 10, 1985, S. 17-38.
- Gordon, Milton: The Concept of Subculture and its Application, in: *Social Forces*, 1947.
- Hradil, Stefan: *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft*. Opladen 1987.
- Honneth, Axel: Soziologie. Eine Kolumne, in: *Merkur*, 42, 1988, S. 314-139.
- Joas, Hans: Das Risiko der Gegenwartsdiagnose, in: *Soziologische Revue*, 1, 1988, S. 1-5.
- Lindner, Rolf: Jugendkultur und Subkultur als soziologische Konzepte, in: Mike Brake, *Soziologie der jugendlichen Subkulturen. Eine Einführung*, Frankfurt 1981, S. 172-193.
- Zapf, Wolfgang u.a.: *Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der BRD*, München 1987.